Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 32

Artikel: Kurze Uebersicht
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820258

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 6ten Augstm., 1791.
Nro. 32.

Kurze Uebersicht.

Man muß die Natterzucht in erster Brut erstecken,
Sonst wird die Pest gemein, und sich so weit erstrecken,
Daß alle Macht umsonst.

F. J. Hermann.

Laß uns hier ein wenig ausruhen, Jüngling; wir werden nur desto beßer den Berg ersteigen können. Mit diesen Worten nahm der zitternde Greis mich bey der Hand, und zog mich zu sich auf das bemoosete Felsenstück. Mit dankbarer Wonne tröckneten wir uns den Schweiß vom Angesicht, und erquikten unsre müden Glieder im Gesäusel wehender Blätter; mit innigem Wohlbehagen durchirrten unsre Blicke die rauhen Pfade und Gipfel, durch die wir herangekrochen waren, und neue Kräfte beseeleten uns wieder den Weg zu vollenden.

Habe Dank für deinen Rath, du zitternder Greis, wen̄ anders dieses Blatt noch unter deine Augen kom̄en kan̄. Ich selber werde dein Silberhaar wohl nimmer erblicken, werde nimmer deine ehrwürdige Stirne küßen, und auf dem Gipfel des Berges dir stammeln: „Bey jeder lang„wierigen Arbeit will ich mich deines Rathes erinnern, „du ehrwürdiger Mann, und der Dank den, ich dadurch „einärndte, soll dir alsdann erschallen.„

Was ich dir damals versprach, hab' ich schon oft gehalten, und alles seegnete dein Andenken; aber so innig, so warm schwebten deine Züge noch nie vor meiner Seele, wie itzo, da meine bebende Hand einige patriotische Vorschläge niederschreiben sollte, den Luxus in meinem Vaterlande zu vermindern. Schwer und mühsam waren die Pfade, durch die ich bisher mich winden mußte, um zur Höhle dieses Ungeheuers zu gelangen, und all die Verwüstungen zu sehen, mit denen es das Land verheert.

Laßt mich also hier stille stehn. Vielleicht daß das ganze Gemälde in Einen Punkt zusammengedrängt, im Stande ist, den Flattersiñ meines Publikums zu zerstreuen, und seine Brust beseelt, mit neuem Muthe sich an die Vertilgung einer Natter zu wagen, die am Herzen des Vaterlandes nagt.

Die erste Sorge eines Menschen, einer Familie, eines Staates geht dahin, aus seinem Gewerbe, aus seinem Lande den nothwendigen Lebensunterhalt für Leib und Seele mit Sicherheit und bey mäßiger Arbeit zu ziehen, und für das Alter, für seine Kinder, für unvorgesehene Unglücksfälle einen Nothpfennig auf die Seite zu legen.

Ist dieses Daseynsbedürfniß gestillet, und gelingt es dem Menschen und dem Staate durch seine Betriebsamkeit und Mäßigkeit noch den Ueberfluß in seinen Zirkel hinein zu zaubern, alsdann wird er trachten seinen Zustand zu verschönern, zu veredeln, mit Freude und Bequemlichkeit zu würzen; schöne, dauerhafte Gebäude erheben sich; bequeme Straßen durchkreuzen das Land; niedlicherzubereitete Speisen bedecken den Tisch, und beßere Kleider umhüllen den Leib; kurz, man thut sich etwas zu gut.

Dieses

Dieses Zugutethun, dieses Verschönern ist noch nicht Luxus, denn es schränkt sich nur auf das Nothwendige ein. Freude ist nicht Luxus, sagte mir einer unsrer verdienstvollesten Staatsmänner. Luxus ist vielleicht auch nicht Freude, dachte ich, und der Mensch muß Freude haben. Wehe dem Staate, der ein düsteres, mürrisches Volk zu beherrschen hat. Kein Dank wird dem Landesvater entgegen jubeln, und Aufruhr und Misvergnügen ist sein früher Lohn.

Will man indessen diese Bequemlichkeiten schon mit dem Name Luxus brandmarken, weil sie über die Schranken der eisernen Nothwendigkeit hinaus gehen, so folgt nichts anderes daraus, als — daß Luxus in jedem Staate nothwendig sey, und daß es eine Art Luxus gebe, die nicht nur keinen Schaden, sondern einen tausendfachen Nutzen ihm bringt. — Luxusapostel, habt ihr nicht vielleicht das beweisen wollen, als ihr ihn in Himel erhubet?

Aber wenn diese Verschönerungssucht, wenn dieses Zugutethun die Hauptleidenschaft eines Menschen, einer Familie, eines Staates wird, wenn sie auf bloße Kaprizen verfällt, wenn über dem Bequemlichmachen das Nothwendige und der Nothpfennig vergeßen wird, alsdann hat Luxus, wie ich mir ihn vorstelle, seine Schwingen über ein Land ausgebreitet. Wenn der Grenchnerwein auf einer burgundischen Tafel stehen müßte, so wäre diese Laune Luxus. Wenn man sich nich satt ißt, oder schlechte, kraftlose Speisen verschlingen muß, um einen Kammerdiener zu halten, oder in Gase einherzufähnlen; wenn man das lezte Mehlstäubchen lieber zu Puder braucht, als zur Suppe seinen Heißhunger zu stillen; wenn man den Nothpfennig angreift, oder gar sein Kapital in Beschlag nimt, den Fond, woraus man seinen Lebensunterhalt schöpfet,

austrocknen läßt, um auf einige Momente den verlornen Sohn in dulci Jubilo zu spielen, und hernach sein ganzes Leben durch Kleyen freßen zu müssen — das ist Luxus, und dieses Ungeheuer ist von jenen drey Furien begleitet, die ich zu seinen Töchtern machte, vom Flattersinn, von der Armuth und dem Sittenverderb, und diese drey Furien peitschen mit Skorpionen den Staat und seine Glieder, bis sie ganz zerfleischet zu ihren Füßen niedersinken, ein Raub der Raben und Adler.

Oder wie? Ist das etwa Geist der Solidität, weñ man ein morsches, hinaushängendes Gerippe von einem Haus auswendig mit einem neuen Anwurf übertünchet, und von innen mit Tapeten behängt, und in diesem Hause nun singt und springt, und guter Dinge ist, und denkt, das Gebäude sey neu und fest, und könne nicht zusamenschüttern? Ist es Geist der Solidität, wenn man den lezten Batzen aus dem Rockfutter heraufklaubt, um noch ein Schöpplein oder ein Zuckerbrod oder ein Bändelein zu kaufen, oder um noch sagen zu köñen: Geiger, mach auf? Wenn man dann forttaumelt, auf ein Ohr sich legt, und einen lustigen Morgen hoft? Solidität wäre dies? So ist es auch Solidität, wenn man auf Blumen flattern kann, unter denen ein Heer von Nattern kriecht, wenn man von Freude zu Freude fliegt, imer ausgiebt, und nie in sein Hausbuch schaut um nicht Langeweile oder Vapeurs zu kriegen; weñ man keinen ernsten Gedanken mehr zu denken, kein ernstes Gefühl mehr zu haben im Stande ist; so ist eine geschwungene Nidel solider als ein Stück Brod, und Kato war ein Stutzer, daß er sich nie auf das Meer wagte, wenn er den gleichen Weg zu Fuß über Land machen konnte.

Diese Entnervung der Geistes- und Liebeskräfte, diese Lähmung aller Hochgefühle, diese Abstumpfung für alles

Mühesame und Solide, oder was eines ist, diese Weichlichkeit pflanzet den Müßiggang, und zeugt mit ihm die Armuth.

Alsdann vervielfältigen sich, wie Chorherr Gugaer schrieb, die Aemter und Bedienungen, die oft wenige Menschen alle auf einmal versehen könnten, wenn sie nur eine kleine Zeit des Tages arbeiteten, und deren Beamte dem Staate beynahe in nichts anders dienen, als daß sie seine Einkünfte verzehren.

Alsdann füllt sich die Stadt mit Mägden und Bedienten an, welche die gröbern Arbeiten übernehmen müssen; und auch diese Leute werden bald darunter erliegen wollen.

Alsdann wird alles nach einem Berufe schnappen, wo nichts zu arbeiten ist, wo die Stirn von keinem Schweiße triefen, und keine Lilienhand sich voller Schwielen machen muß.

Alsdann werden Landgüter, Felder, Berge erst an Mietlinge verpachtet, und wenn das Wasser bis an die Ohren reicht, an sie verkauft Das Land, das Getraide, die Vieh- und Pferdezucht, die Sennereyen fallen in die Hände einiger weniger Leute, und diese allein werden endlich den kleinen Rest von Geld, der im Lande bleibt, verschlingen, oder nur vielleicht mit wenigen Manufakturisten ihn theilen. Und so entsteht Disproportion der Reichthümer im Staate. Der kleinste Theil wird alles, der gröste wird nichts besitzen, und dem Staate zur Last seyn.

Aller Reichthum auf einer Seite, alles Elend auf der andern ist die Quelle alles Sittenverderbes, und bringt der Gesellschaft den nämlichen Schaden. *

---

* Pudor, modestia, Justitia, quibus omnis civilis societas conservatur, a civitate exulant, in qua paupertas & necessitas ab una parte regnant, ab altera satietas & superbia.
Dionys Halic. Lib. VI.

Der Arme um seiner Dürftigkeit zu entgehen, um nicht Hungers zu sterben, wird wider die Herzensneigung sich verheirathen, und aus der Familienhölle nur Einen Ausweg finden — Taumel, Zügellosigkeit, Ausschweifung; er wird ein treuloser Handwerker, ein Spion, ein Kuppler; Eid, Gerechtigkeit sind ihm was seine Töchter, Dirnen, die er dem Meistbiethenden verkauft. Manches Gesätz muß in seinem ersten Entstehen erstickt werden, um einem Reichen nicht zu misfallen: manches Gesätz kann nicht zur Blüthe kommen, weil der Odem des Reichthums es angewehet. Kein Altar, kein Schatz ist seinen Händen mehr heilig; und der Wuchergeist beherrschet ihn desto wüthiger, je größer seine Verschwendung ist.

Der Reiche, oder was noch schlimmer ist, die wenigen Reichen verschlingen alle Gewalt, alle Macht. Ihr Wink ist ein Geboth, ihr Gehorsam ein Gesätz; zu ihren Füssen kriecht der arme Patriot; keine Unschuld ist ihnen heilig, kein Laster scheußlich, und kein Bubenstück verhaßt; denn die Schmeicheley bezaubert ihre Seele, und sie meiden nichts als das — Ridikül.

Das waren die Gedanken, das waren die Folgen, die ich aus meinem Begriffe von Lurus zog. Sie sind wahr; die Geschichte aller gesunkenen Völker hat sie bestättiget und wird sie immer bestättigen, so lange sich Nationen der Weichlichkeit Preis geben. Immer wird Lurus den Flittersinn, dieser den Müßiggang und mit ihm die Disproportion in den Reichthümmern, und mit dieser das Sittenverderbniß erzeugen, und so den Staat dem Raffinement, der Kabale, der Neuerung und endlich dem Recht des Stärkern überliefern.

Diese

Diese allgemeinen Gedanken, die auf alle Staaten passen, und welche jeder Leser und Denker auf sein eigenes Vaterland anwenden kann und soll, schienen mir so wichtig, und die Klage der wenigen Edeln über die graßierende Weichlichkeit ertönte so laut in meinen Ohren, daß ich nicht umhin konnte einen Bilan über unsere Einnahme und Ausgabe zu ziehen, um zu sehen, wie wir stünden.

Ich glaube gerne, daß in beyden Rechnungen die Summen zu klein seyen, aber ich bin gewiß, daß sie verhältnißmäßig richtig sind. Ich wußte noch nicht, daß die Chokolate alleine ein Paar tausend Franken mehr uns abnähme, und mein Resultat war: Wir geben acht tausend Franken aus über unsere Einnahme hinaus!

Keine Glossen, keine Partikularitäten und Ausdeutungen! — Wem hier ein Licht aufgeht, den kann ich nichts als dieses fragen: Wird man mir, wenn ich nun einige Vorschläge im Namen von Staatsmännern gebe, wird man mir auch zurufen, was Voltaire dem guten Roußeau schrieb: Vous plaitez aux hommes, à qui vous dites leurs vérités, & vous ne les corrigerez pas? — Wir wollen sehen.

Wohl mir, daß ich in einem Vaterlande lebe, in dem man noch fragen kan: Welches sind die Mittel ein Volk aus dem Verderben zu ziehen! — Es giebt Völker, wo man sich erst fragen muß: Ob es nur auch einige Mittel geben könne.

Bann- und Verrufung.

Franz Jos. Wyß der Müller von Büren, Vogt. Dorneck.